

Silvio Reichelt

Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg

Genese, Entwicklung und Bestand
eines protestantischen Erinnerungsortes



Vandenhoeck & Ruprecht



Refo500 Academic Studies

Herausgegeben von
Herman J. Selderhuis

In Zusammenarbeit mit
Marianne Carbonnier (Paris), Günter Frank (Bretten), Bruce Gordon
(New Haven), Ute Lotz-Heumann (Tucson), Mathijs Lamberigts (Leu-
ven), Barbara Mahlmann-Bauer (Bern), Tarald Rasmussen (Oslo),
Johannes Schilling (Kiel), Herman Selderhuis (Emden),
Günther Wassilowsky (Linz), Siegrid Westphal (Osnabrück),
David M. Whitford (Trotwood)

Band 11

Vandenhoeck & Ruprecht

Silvio Reichelt

Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg

Genese, Entwicklung und Bestand
eines protestantischen Erinnerungsortes

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-55054-0
ISBN 978-3-647-55054-1 (E-Book)

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Tritsch Print und digitale Medien GmbH, Ochsenfurt
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: Erinnerung und Erinnerungskultur im Protestantismus . .	11
1. Methodischer Zugriff	15
2. Stand der Forschung und Quellenlage	22
I. Einheit von Thron und Altar: Wittenberg 1883–1918	28
1. Zwischen sächsischer Vergangenheit und preußischer Identität.	28
1.1 Das Interesse der Hohenzollern	28
1.2 Wittenbergs Ausbau zur Denkmallandschaft	32
2. Das Lutherjubiläum 1883	35
2.1 Die kirchliche Lutherfeier im September	35
2.2 Die Einweihung der Lutherhalle	40
2.3 Von der Kirchen- zur Kommunalfeier	43
2.4 Luther feiern ohne Luther – Der Festumzug	48
3. Die Reformatorenhäuser	52
3.1 Musealer Tiefschlaf des Lutherhauses	52
3.2 Vom Sammlungsdepot zum Museum	55
3.3 Mythos Evangelisches Pfarrhaus	58
3.4 Die Ausweitung der Heldengalerie: Melanchthon und Bugenhagen	61
4. Die Schlosskirche – Ein Großprojekt preußisch-deutscher Geschichtspolitik	67
4.1 Konzeption als Protestantisches Pantheon	67
4.2 Ein Nationaldenkmal gegen Katholiken und Sozialisten	70
4.3 Die Einweihungsfeier als Herrschaftsinszenierung	73
4.4 Der Fürstenzug – Eine Heerschau des protestantischen Adels	78
4.5 Das Wittenberger Bekenntnis: Gründungsakt einer idealpolitischen Ordnung	83
5. Stadtraum und Natur	88
5.1 Denkmallandschaft im Landschaftsgarten	88
5.2 Die Luthereiche	94
6. Ein Ausdruck bürgerlicher Selbstschau: Das Lutherfestspiel	97
7. Besuch der Wittenberger Lutherstätten	103
7.1 Imagination und Realität	103
7.2 Das Jubiläum als touristische Initialzündung	107
7.3 Formen des touristischen Besuchs	111

8.	Vom Glaubens- zum Nationalhelden	114
8.1	Die Erweiterung des Lutherhauses	114
8.2	Enttäuschte Hoffnung: Das Reformationsjubiläum 1917	117
II.	Mehr Tradition als Aufbruch: Die Zeit der Weimarer Republik	122
1.	Reformationserinnerung unter neuen Bedingungen	122
1.1	Das Ende der Einheit von Thron und Altar – Die Identitätskrise nach 1918	122
1.2	Luther als zentrale Selbstbildressource	124
1.3	Luther als Alleinstellungsmerkmal – Die Konkurrenz zu anderen Lutherstätten	128
1.4	Ein anerkannter Mittelpunkt evangelischen Lebens	132
1.5	Wittenberg und der politische Protestantismus im Reich	135
1.6	Die internationale Ausstrahlung der Lutherstadt	139
2.	Um- und Ausbau der Denkmallandschaft	142
2.1	Ein authentischer Erinnerungsort?	142
2.2	Die Stadtkirche: Von der Gebrauchskirche zum Denkmal	152
2.3	Die Schlosskirche: Denkmal oder Gotteshaus?	158
2.4	Die Lutherhalle: Professionalisierung der Museumsarbeit	160
2.5	Das wissenschaftliche Prinzip der Anschauung	162
3.	Die Jubiläumsfeiern als Ausdruck gesellschaftlicher Konflikte	165
3.1	Das Fest als Mittel der Standortbestimmung und Selbstvergewisserung	165
3.2	Das Reformationsjubiläum als Integrationsmechanismus	168
3.3	Arbeiter außen vor	173
3.4	Lutherfestspiel und Volkskultur	176
4.	Aufbruch in den modernen Fremdenverkehr	181
4.1	Moderne Fremdenverkehrsstrukturen	181
4.2	Protestantische Pilger? Die Wallfahrt nach Wittenberg	187
4.3	Pathos der Erklärung und Verkündung	192
III.	Führerkult und Lutherinszenierung – Die Zeit des Nationalsozialismus	196
1.	Die Beschwörung eines Mythos	196
1.1	Der gegenwärtige Luther – die geistige Linie von Braunau nach Wittenberg	196
1.2	Wittenberg als exponierte Bühne eines nationalsozialistischen Luthermythos?	198
2.	Reformationsjubiläen im NS-Staat	201
2.1	Staatspolitisches Desinteresse	201
2.2	Das Lutherjubiläum als Besuchermagnet	203
2.3	Die Volksgemeinschaft feiert	206
2.4	Der Erlebnisraum im Nationalsozialismus	210
2.5	Lutherfestspiele und NS-Thingstättenbewegung	215

2.6	Weitere Jubiläumsfeiern im NS-Staat	219
3.	Die Wittenberger Kirche im Dritten Reich	221
3.1	Wittenberg als zentraler Ort des deutschen Protestantismus	221
3.2	Die Wahl des Reichsbischofs Müller	224
3.3	„Kirchenkampf in Wittenberg“	227
4.	Oskar Thulin und die Lutherhalle	229
4.1	Der lebendige Luther – Ein Personalmuseum entsteht	229
4.2	„Vom wertlosen Überbau vergangener Generation befreit“ – Die Baupolitik	233
4.3	Museale Innovationen	242
4.4	Museumsarbeit jenseits der Stadtgrenzen	245
4.5	Die neuen Wittenberg-Fahrer	248
4.6	Wider Kitsch und Tand: Erinnerungszeichen	252
Exkurs: Die Lutherstadt Wittenberg ‚zwischen den Zeiten‘ 1945 – 1949		256
1.	Kontinuität nach der Katastrophe?	256
2.	Das Luthergedenken am 18. Februar 1946	258
3.	Ein Neubeginn nach alten Mustern	261
IV.	Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der DDR	264
1.	Wandlungen städtischer Geschichtsbilder in den 1950er und 1960er Jahren	264
1.1	Von der Luther- zur Chemiestadt	264
1.2	Wittenberg als gesamtdeutscher Erinnerungsort	267
1.3	Das evangelische Wittenberg	272
2.	Die Denkmallandschaft zwischen Wandel und Kontinuität	278
2.1	Industriestadt im Sozialismus	278
2.2	Das Lutherhaus als Hort der Traditionspflege	282
2.3	Das Melanchthonhaus als Korrektiv	288
3.	Die Enkel fechten’s besser aus: Die Reformationsjubiläen 1960 und 1967	292
3.1	Die Melanchthon-Würdigung 1960	292
3.2	450 Jahre Reformation – DDR-Geschichtspolitik in Wittenberg	297
3.3	Der Festumzug als Ausdruck einer sozialistischen Metaerzählung	301
3.4	Die kirchliche Feier und die nationale Frage	308
3.5	Stadttradition und Leistungsschau	312
4.	Erbe und Tradition – Eine differenzierte Sicht in den 1970er und 1980er Jahren	316
4.1	Heimat- und Regionalgeschichte	316
4.2	Der Gang durch das ‚revolutionäre Wittenberg‘	321
4.3	Die inhärente Widerständigkeit der Lutherstadt	325

5.	Die Würdigung eines großen Sohnes – Luther 1983	333
5.1	Die Stadt als Bühne des Staates: Das Jubiläum 1983	333
5.2	Das Festprogramm	336
5.3	Innovation und Restauration: Die Umgestaltung des Lutherhauses	338
5.4	Überforderung oder Initialzündung? Das Jubiläum als Touristenmagnet	341
5.5	Wittenberg als Schaufenster zum Westen	344
6.	Vertrauen wagen – Das evangelische Wittenberg	346
6.1	Die kirchliche Ausgestaltung des Jubiläums 1983	346
6.2	Vom Kirchentag zur Protestantischen Revolution	349
V.	Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg in der Gegenwart	356
1.	Die Lutherstadt im vereinigten Deutschland	357
1.1	Städtische Identität	357
1.2	Luther als Bezugsgröße	360
1.3	Die Akteure städtischer Geschichtspolitik	362
2.	Wittenberg baut – Die Denkmallandschaft	365
2.1	Primat der Lutherstadt	365
2.2	Die Reformationsmusealisierung des Stadtraums	367
2.3	Stadtbild und Stadtidentität	371
2.4	Ein neuer Stadteingang	374
3.	Weltgeschichte erleben	376
3.1	Thematische Kontinuität im Fest	376
3.2	Die Erlebnisgesellschaft im Fest	379
3.3	Formen der Inszenierung	382
3.4	Luther-Tourismus und <i>heritage industry</i>	386
3.5	Alltagskultur als Mittel der Identitätskonstruktion	389
4.	Wittenberg als Protestantischer Erinnerungsort der Gegenwart.	393
	Schlussbetrachtung	399
	Quellen- und Literaturverzeichnis	407
	Archivalien	407
	Gedruckte Quellen in chronologischer Reihenfolge	410
	Zeitungen und Zeitschriften	410
	Bildnachweise	411
	Sekundärliteratur	411

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Dezember 2011 von der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg als Dissertation angenommen und für die Drucklegung geringfügig verändert.

Mein Dank gilt Herrn Prof. Dr. Manfred Hettling (Halle), der mir bereits während unserer ersten Begegnung ‚spontan‘ das Angebot einer Betreuung meiner Doktorarbeit gemacht hatte und mir einen enormen Vertrauensvorschuss entgegenbrachte. Mit dem von ihm angeregten Konzept des ‚Erlebnisraums‘ hat er die Initialzündung für die Entstehung der vorliegenden Arbeit geliefert. Zu großem Dank verpflichtet bin ich auch Herrn Prof. Dr. Klaus Tanner (Heidelberg). Das von ihm an der Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg initiierte DFG-Projekt *Der Geist der Zeiten in den akademischen Jubelfeiern*, dessen Mitarbeiter ich war, bot nicht nur einen äußeren Rahmen für die individuelle Forschung, sondern schuf auch einen Raum des intellektuellen Austauschs über die Grenzen der Geschichtswissenschaften hinaus. In diesem Sinn gilt mein herzlicher Dank den Kollegen des Projekts Dr. Annina Ligniez, Dr. Wolfgang Flügel, Dr. Sebastian Kranich und Christian Muth.

Ohne die tatkräftige Mithilfe meiner Freunde Carina Merseburger, Reinhard Pester und Franziska Lietzmann bei der Korrektur sowie des Direktors der Stiftung Luthergedenkstätten Dr. Stefan Rhein in Form einer engagierten und kritischen Durchsicht des Manuskriptes wäre es nicht zu diesem Buch gekommen. Ihnen sei ebenso gedankt wie Frau Dr. Insa Christiane Hennen für eine entscheidende Weichenstellung im Schlussmarathon. Schließlich sei noch der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie Bernhard Naumann und dem Wittenberger Heimatverein für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung gedankt.

Leipzig, im November 2012

Silvio Reichelt

Einleitung: Erinnerung und Erinnerungskultur im Protestantismus

Die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts hat ihre innere Kohäsionskraft zunächst aus der Ablehnung der römischen Tradition geschöpft. Der Kampf Luthers gegen Rom wurde dabei zu einem Leitmotiv. Den Protestanten stellte sich jedoch bald die Frage nach einer gemeinsamen Identität jenseits des Reflexes der Negation. Die nachreformatorischen Generationen entdeckten deshalb die Möglichkeit, kollektive Identitätsbildung über historische Erinnerung zu organisieren, um die eigene Gruppe nach innen zu stabilisieren und nach außen abzugrenzen. Die Reformation hatte außerdem durch die Veränderung der theologischen Lehre den Übergang von der transzendent fundierten mittelalterlichen Memoria zu einer historisch-narrativ angelegten Erinnerungskultur ermöglicht. In einer von Enttraditionalisierung und Traditionsstiftung gekennzeichneten dialektischen Entwicklung wurden Teilbereiche der vorreformatorischen Vergangenheit ausgeblendet und die Aufmerksamkeit richtete sich auf die reformatorische Entstehungsgeschichte, um daraus identitäts- und gemeinschaftsstiftende Kraft zu schöpfen. Damit verbunden war der Kampf um religiöse Deutungshegemonie, der in der gemischtkonfessionellen Gesellschaft des Alten Reiches über Jahrhunderte hinweg vehement geführt wurde. Die auf die eigene Konfession bezogene und von ihr organisierte Erinnerung erzeugte schließlich ein spezifisches „Bewusstsein von Einheit und Eigenart, von Identität und positiver Selbstsicht“.¹

Vor allem im lutherischen Konfessionsmilieu spielt der permanente Rekurs auf die Eigengeschichte bis heute eine konstituierende Rolle im eigenen Selbstverständnis und unterscheidet es auch von anderen protestantischen Traditionen. Bereits im 16. Jahrhundert entstanden verschiedene Mechanismen der konstitutiven Reformationserinnerung, um sich von ‚den Altgläubigen‘ abzugrenzen und nach den Prämissen der neuen Lehre eine eigene Memorialkultur sowie eine genuin protestantische Identität zu formulieren, in deren Mittelpunkt Martin Luther stand. Zu nennen wären hier die kanonisierende Sammlung und Herausgabe der Schriften des Reformators, die unmittelbar nach dem Tod Luthers 1546 einsetzte, oder auch die Prägung von Gedenkmünzen und Medaillen. Am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, als das Luthertum im Reich sich in einer politischen Krisensituation befand, bot zudem die erste Jahrhundertfeier des Thesenanschlags die Möglichkeit einer kollektiven Identitätsbildung. Die Universitäten als intellektuelle Knoten-

1 Kuhlemann, Erinnerung und Erinnerungskultur, 33.

punkte spielten hier eine zentrale Rolle,² aber mittels besonderer Gottesdienste und Festpredigten wurde über den akademischen Rahmen hinaus auch das gesamte Kirchenvolk in die Jubiläumsaktivitäten eingebunden und auf diese Weise mit der Reformationsgeschichte vertraut gemacht.³ Die Genese des historischen Jubiläums als populäre kulturelle Praxis der Moderne durch das Begehen des ersten Reformationsjubiläums 1617 unterstreicht das erfolgreiche Bemühen der evangelischen Stände im Reich, eine genuin protestantische Eigengeschichte zu konstruieren. So zeigt Thomas Kaufmann in einem Beitrag über den lutherischen Protestantismus in der Frühen Neuzeit, dass die „vergegenwärtigende Erinnerung der Reformation im Jubelfest [...] gleichsam die eigene Geschichte“⁴ konstituierte.

Im Lauf der vergangenen fünf Jahrhunderte haben sich Inhalte und Formen der lutherischen Memorialkultur verändert. Mit Begriffen wie Gedächtnisorten und Erinnerungslandschaften wird dem konstruktivistischen Gestus Rechnung getragen, bei dem Geschichte „als ständig neu formbare Masse“ erscheint, die immer neue Deutungen ermöglicht.⁵ Inhaltlich ist es, in Abhängigkeit von politischen, sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen, zu deutlichen Verschiebungen gekommen. In der Frühphase der lutherischen Erinnerungspolitik haben beispielsweise die Ereignisse der Reformationsgeschichte im Mittelpunkt diverser Jubiläumsaktivitäten gestanden; im 19. und vor allem 20. Jahrhundert rückten hingegen die biographischen Wegmarken in das Zentrum der Aufmerksamkeit. Mit Geburtstag, Todestag oder Luthers Hochzeit verbindet der moderne, konfessionell wenig gebundene Mensch inzwischen mehr als mit dem Jahrestag der Augsburger Konfession. Die Formen der Erinnerung veränderten sich ebenfalls. Das Spektrum reicht von den Bildern aus der Cranachwerkstatt bis zum Lutherfilm, vom Festgottesdienst bis zur weitgehend säkularisierten Reformationsfeier.

Das mit dieser Memorialkultur verbundene kulturelle Gedächtnis richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit, die nach einer Definition von Jan Assmann „zu symbolischen Figuren gerinnen, an die sich Erinnerung haftet“.⁶ Obwohl diese Erinnerungsorte als Kristallisationspunkte des kulturellen Gedächtnisses insbesondere für die auf Martin Luther rekurrierende Konfessionskultur bedeutsam sind, haben sie im historiographischen und theologi-

2 Mit den seit 1617 begangenen Reformationsjubiläen an Universitäten im deutschsprachigen Raum beschäftigte sich das DFG-Projekt *Geist der Zeiten* an der Fakultät für Theologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Tanner. Forschungsgegenstand waren rund 300 Universitätsreden, die anlässlich der akademischen Reformationsfeiern zwischen 1617 und dem 20. Jahrhundert gehalten wurden.

3 Einige Darstellungen zum Reformationsjubiläum 1617 in Auswahl: Schönstädt, *Antichrist, Weltheilsgeschehen und Gottes Werkzeug*; Ligniez, *Legitimation durch Geschichte*; Reichelt, *Die Universität als Instrument der Konfessionalisierung*.

4 Kaufmann, *Konfession und Kultur*, 29.

5 Kaschuba, *Geschichtspolitik und Identitätspolitik*, 25.

6 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, 52.

schen Diskurs bisher nur unzureichend Beachtung gefunden. So sind explizit protestantische Themen in dem dreibändigen Werk von Etienne Francois und Hagen Schulze beispielsweise nur viermal vertreten („Reformation“, „Pietismus“, „Das evangelische Pfarrhaus“ und „Bach“).⁷ Prinzipiell ist eine Vielzahl dieser Orte denkbar, an denen sich nicht nur ein jeweils Spezifisches des Protestantismus, sondern auch der historische Wandel von Erinnerung aufzeigen lässt. An erster Stelle einer Untersuchung protestantischer Erinnerungsorte sollte jedoch Wittenberg stehen, denn die ‚Wiege der Reformation‘ entfaltet seit fast fünfhundert Jahren eine ununterbrochene Erinnerungs- und Projektionskraft. Ein Erinnerungsort kann zwar wechselnden Erinnerungskonjunkturen unterliegen, muss aber dauerhaft präsent bleiben. Hierfür muss das historisch-symbolische Kapital permanent abgerufen und genutzt werden, um eine feste Verankerung im kulturellen Gedächtnis zu ermöglichen. Wittenberg erfüllt diese Voraussetzung, denn die bis in die Gegenwart reichende Kette des historischen Erinnerns riss niemals ab und ist in ihrer Dauer, Kontinuität und Dichte einzigartig. Die Stadt besitzt hierdurch einen ‚Mehrwert des Erinnerns‘, der sie erst vom historisch bedeutsamen Ort zu einem wichtigen Punkt auf der ‚geistigen Landkarte des Protestantismus‘ macht. Als Symbolort des Protestantismus ist der Stadtname im kulturellen Gedächtnis mit der historischen Zäsur des Thesenanschlags von 1517 fest verbunden.

Unter den protestantischen Erinnerungsorten sind die topographischen, räumlich fassbaren Orte von besonderem Interesse. Die intellektualisierende protestantische Weltauffassung abstrahiert zwar vom Dinglichen, denn sie kennt nicht die Dichotomie von heilig und profan. Den altgläubigen heiligen Stätten, die auf einer heterogenen Raumkonzeption basieren, setzt der Protestantismus deshalb die Homogenität des Raumes entgegen. Die Reformatoren wandten sich gegen abgegrenzte heilige Orte, die einen Sonderstatus als Erinnerungs- und Vollzugsstätten des religiösen Lebens beanspruchen. Das dem Protestantismus innewohnende Streben nach Vergeistigung und Verinnerlichung als Gegenmodell zu materiellen Aufwendungen in Form von Riten und Ritualen, äußerer Symbolik und Repräsentation spricht ebenfalls gegen die Existenz von ‚verräumlichter‘ Erinnerung.⁸ Daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, es gäbe im Protestantismus kein Raumparadigma im Sinne einer räumlichen Unmittelbarkeit und materiellen Anteilnahme, wäre dennoch falsch. Insbesondere das Luthertum hat sich stets auf die Erinnerungsqualitäten des Räumlichen besonnen. Bereits für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ein ‚Pilgertourismus‘ zu besonderen Stätten der Reformationsgeschichte belegt. Beispiele hierfür sind die Lutherstube auf der Wartburg oder Luthers Studierzimmer im Wittenberger Klostergebäude, das nach dem Tod des Reformators als frühes *museum lutheri* etabliert wurde.⁹ Auch fünf-

7 Vgl. Francois/Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte.

8 Vgl. Jan Assmann, Protestantismus und Erinnerungskultur, 39 f.

9 Vgl. Laube, Der Kult um die Dinge, 11–35.

hundert Jahre später kann der moderne Museumsbesucher deshalb noch Orte besichtigen, die ein relativ authentisches Bild von den Lebens- und Arbeitsbedingungen im Zeitalter der Reformation vermitteln. Wo historische Substanz verloren ging, wurde mit Mitteln der Rekonstruktion versucht, den Bezug insbesondere zur Person des Reformators wiederherzustellen. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Geburtshaus Luthers in Eisleben, das dem großen Stadtbrand von 1689 zum Opfer fiel.¹⁰ Die Bürgergemeinde wollte jedoch auf keinen Fall auf ‚ihren‘ Erinnerungsort verzichten, welcher schließlich der Stadt Eisleben zu einem wichtigen Platz in der Reformationsgeschichte verholfen hatte, und initiierte die Rekonstruktion des Gebäudes als Gedenkstätte.

Die bereits unter den ersten nachreformatorischen Generationen einsetzende dingliche Erinnerungskultur erhielt im 19. Jahrhundert einen neuen Schub, denn der Historismus hob die Verankerung des Menschen in der Vergangenheit hervor. Infolgedessen verlor die Reformation ihre vornehmlich geistliche Orientierung. Die geschichtliche Welt war jetzt nicht mehr in die christliche Heilsordnung einbezogen, sondern stand vielmehr autonom neben ihr. Hierdurch ist die Musealisierung der Reformation beschleunigt worden.¹¹ Das veränderte Geschichtsbewusstsein beeinflusste die memorialen Bemühungen und Wittenberg hat sich unter diesen Bedingungen endgültig von einem assoziativen Symbolort zu einem räumlich erfahrbaren Erlebnisraum entwickelt. Erst durch eine stetig ausdifferenzierte Denkmallandschaft und deren überregional bedeutsame rituelle Einbindung im Fest wurde der mit Wittenberg verbundene Luther-Mythos ab dem 19. Jahrhundert räumlich erfahrbar gemacht.

Vorliegende Arbeit setzt an dieser Epochenschwelle an und untersucht die Verbindung von Raum und Erinnerung. Wittenberg soll nicht nur als metaphorischer Ort, sondern als physisch erlebbarer Raum analysiert werden. Der methodische Zugriff auf den protestantischen Erinnerungsort als ein Erlebnisraum erfordert die Einbeziehung von drei unterschiedlichen Dimensionen: Die zum Mythos geronnene historische Erinnerung, das kulturelle Selbstverständnis der jeweiligen Trägerschichten von Erinnerung sowie die Dimension der sozialen Praxis sind hier wechselseitig verschränkt und können deshalb nur gemeinsam untersucht werden.¹² Mittels ‚Tiefenbohrung‘ an einem konkreten Ort werden bei einer Untersuchung ‚im historisch langen Bogen‘ Deutungsverschiebungen, Interessenskonflikte und Nutzungsformen des historischen Erinnerns erkennbar, denn Wittenberg hat sich seit dem 19. Jahrhundert zu einem Mikrokosmos der Rezeptionsgeschichte, zu einem „Referenzort für die diversen Konjunkturen der reformationsbezogenen Geschichtspolitik“ entwickelt.¹³ Wie kein zweiter Ort fordert Wittenberg deshalb

10 Vgl. Steffens, Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert, 63.

11 Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800 – 1866, 499 f.

12 Vgl. Hettling, Erlebnisraum und Ritual; ders., Das Denkmal als Fetisch.

13 Laube, Inszenierte Jubelgeschichten, 113.

als Untersuchungsgegenstand dazu heraus, die Reformationserinnerung unter den Bedingungen von fünf politischen Systemen im Zeitraum 1883 bis in die Gegenwart zu erforschen.

1. Methodischer Zugriff

Kontinuität und Wandel – Eine Analyse im ‚historisch langen Bogen‘. Mit dem Erinnerungsbegriff ist eine lange Geschichte philosophischer Reflexionen und historischer Bedeutungszuweisungen verbunden. Seit den 1980er Jahren bildet die systematische Erfassung von Gedächtnis- und Identitätsmodellen eine zentrale Achse kulturwissenschaftlicher Forschung. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt hierfür ist der 1925 entstandene Text *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* von Maurice Halbwachs, der den Versuch unternahm, Erinnerung außerhalb des Individuums in einem überindividuellen Gedächtnis zu verorten. Halbwachs betonte die soziale Konfiguration von Erinnerung und strich die Selektivität und Perspektiviertheit der gemeinsamen Erinnerung heraus, die stets von den gegenwärtigen Bedürfnissen des Kollektivs gesteuert wird.¹⁴

Erinnerung ist ein komplex strukturiertes Phänomen, welches vergangene Ereignisse in Abhängigkeit von aktuellen Bedürfnissen in die Gegenwart zurückholt. Schlüsselereignisse der Vergangenheit werden hierfür vergegenwärtigt und für die eigene Gegenwart mit aktuellem Sinn gefüllt, um daraus einen Geltungsanspruch für die Zukunft abzuleiten. Dieser historische Erinnerungsprozess weist Kontinuitäten und Diskontinuitäten auf. Das Gedächtnis ist deshalb nicht als ein simpler Speicher zu sehen, worin vergangenes Geschehen eingelagert wird und bei Bedarf abgerufen werden kann. Erinnerung muss vielmehr als eine aktiv gestaltete Aneignung der Vergangenheit verstanden werden.¹⁵ Ausgehend von Halbwachs' Vorstellungen vom sozialen Rahmen des Gedächtnisses werden zurückliegende Ereignisse permanent in aktuelle Lebenszusammenhänge integriert. Vergangenheit wird in diesem Erinnerungsprozess nicht einfach rekonstruiert, sondern interpretiert, indem die Träger sich ein Bild davon machen.

Erinnern als ein permanenter Aushandlungsprozess vollzieht sich kollektiv, denn Erinnerungen entstehen und verfestigen sich durch interaktive und kommunikative Prozesse. Aus diesem Grund sind sie stets abhängig vom sozialen Rahmen. Verändern sich die Lebensbedingungen der Träger von Erinnerung, dann werden die auf vergangenes Geschehen bezogenen Vorstellungen aktualisiert beziehungsweise den neuen Lebensumständen angepasst. Unter diesen Bedingungen nahm die Dynamik des historischen Erin-

14 Vgl. Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*.

15 Vgl. Robbe, *Historische Forschung und Geschichtsvermittlung*, 37.

nerungsprozesses ab dem 19. Jahrhundert zu. Die Halbwertszeit von Geschichtsbildern verkürzte sich, denn auch soziale Rahmenbedingungen und politische Situationen änderten sich mit zuvor nicht gekannter Radikalität. Die scharfen Brüche beeinflussten die Vergangenheitsvorstellungen stärker als zuvor. Einerseits dynamisierte sich das kulturelle Selbstverständnis der Erinnerungsträger mit einer bis dahin unbekanntem Geschwindigkeit. Andererseits wurde in immer kürzeren Abständen versucht, auf dem Weg sozialer Praxis historische Erinnerung gezielt umzudeuten und politisch zu instrumentalisieren.

Das im Jahr 1883 begangene Lutherjubiläum markiert eine einschneidende Zäsur im Umgang mit dem reformationsgeschichtlichen Erbe Wittenbergs und soll deshalb als Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit dienen. Auf dem Weg der als Kirchen- und Universitätsfeiern begangenen Reformationsjubiläen war in Wittenberg bereits seit 1617 an die reformatorische Vergangenheit erinnert worden. Dabei hatte man zunächst mittels Festgottesdienst und akademischer Jubelfeier der runden Jahrestage des Thesenanschlags, der Augsburger Konfession sowie des Religionsfriedens gedacht. Die Würdigung des Geburtstages von Martin Luther im Jahr 1883 indiziert hingegen eine für das 20. Jahrhundert charakteristische Ausweitung der Feieranlässe sowie der Trägerschicht des Jubiläums. Die Feierpraxis belegt den Übergang zu einer bürgerlichen Jubiläumskultur, zu der auch ein Festumzug und weitere säkulare Feierelemente gehören.¹⁶ Außerdem war das 1883 begangene Jubiläum nicht mehr ausschließlich auf den städtischen Binnenraum orientiert, denn erstmals strömten tausende auswärtige Besucher nach Wittenberg. Sie zeigen Ansätze zu einer modernen Fremdenverkehrstradition und das Jubiläum geriet dadurch in den Sog von Vergnügen und Freizeit, von Konsum und Kommerzialisierung. Aber nicht nur in Bezug auf das Reformationsjubiläum sowie die touristische Erschließung Wittenbergs begann 1883 eine neue Epoche. Mit der Eröffnung des Lutherhauses als öffentlich zugängliches Museum entstand ein zentraler Kernbestandteil der Denkmallandschaft Wittenberg und ermöglichte eine neuartige Vermittlung sowie Aneignung der reformationsgeschichtlichen Vergangenheit der Stadt.

Im ‚historisch langen Bogen‘ vom Jubiläumsjahr 1883 bis zur Gegenwart bietet sich in Wittenberg die Möglichkeit, den Umgang mit dem Erbe der Reformation unter den Bedingungen von fünf verschiedenen politischen Systemen als einen Aneignungs-, Umarbeitungs- und Anpassungsprozess zu analysieren. Der Reformationsbezug historischer Erinnerung macht Wittenberg überregional bedeutsam für die Legitimationsaktivitäten aufeinanderfolgender Herrschaftsordnungen mittels Inanspruchnahme, Vergewisserung und Aktualisierung. Ein system- und epochenübergreifender Zuschnitt offenbart den konstruierten Charakter von historischer Erinnerung, der gerade in Phasen gesellschaftlicher oder sozialer Umwälzungen besonders deutlich

16 Hierzu grundlegend: Burkhardt, Reformations- und Lutherfeiern, 212–236.

wird, denn in diesen Zeiten verstärkt sich das Bedürfnis nach Stabilität und Verbindlichkeit. Im 20. Jahrhundert als einem Jahrhundert der Politisierung ist dabei von besonderem Interesse, inwieweit politisch aufgeladene Themen anhand von Geschichts-, Gegenwarts- und Zukunftsbildern Eingang fanden in die Reformationserinnerung. Zu fragen ist, wie sich die jeweiligen politischen Systeme der reformatorischen Vergangenheit bemächtigt haben und ob die mit Wittenberg verbundene Reformationserinnerung Stützpfiler und Fundamente bereitstellte, die unabhängig von den Brüchen der deutschen Geschichte weiterwirkten.

Die räumliche Dimension der Erinnerungskultur. Das Phänomen der Erinnerung ist an die zwei Dimensionen ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ als zentrale Strukturprinzipien menschlichen Denkens gebunden. ‚Raum‘ wird mit Konstanz und Stabilität assoziiert, während ‚Zeit‘ mit Vorstellungen von Dynamik und Veränderbarkeit verknüpft ist. Entscheidend für die Erinnerung ist, wie ‚Raum‘ und ‚Zeit‘ miteinander vermittelbar sind, denn die vergangene Zeit selbst ist unsichtbar und kann nur mit räumlichen Hilfsvorstellungen anschaulich gemacht werden. Erst der Raum stellt den direkten Draht zur verlorenen Zeit her. ‚Zeit‘ wird in der Kulturwissenschaft selbstverständlich als soziale Konstruktion und Kategorie erfasst. ‚Raum‘ wird hingegen oft hinterfragt als immobile physikalische Gegebenheit im Sinne eines ‚Behälters‘ verstanden. Sozial- und kulturgeschichtlichen Studien fehlt deshalb oft die räumliche Dimension.¹⁷ Dies gilt auch für die von Pierre Nora in den 1980er Jahren begründete Konjunktur der *lieux de mémoire*, denn Forschungen zu Erinnerungsprozessen und kollektiven beziehungsweise kulturellen Gedächtnissen reduzieren diese oft auf zeitlich organisierte Formen der Daseinsorientierung.¹⁸ Selbst die topographischen Erinnerungsstätten werden in den meisten diesbezüglichen Studien vor allem metaphorisch erfasst.¹⁹ Im jüngst erschienenen Sammelband *Erinnerungsorte der Christenheit* beschränkte sich Wolfgang Huber beispielsweise auf den ‚Zentralort Wittenberg‘ als einen imaginierten „Identitätspunkt für das konfessionell segmentierte, kollektive

17 Löw machte auf diese Schwachstelle aufmerksam. Eine wichtige Grundlage ihrer Überlegungen ist die Unterscheidung von Ort und Raum. Vgl. Löw, *Raumsoziologie*, 179 – 183.

18 Halbwachs bezieht sich auf die bereits in der Bibel angelegte Territorialisierung der christlichen Geschichte und für ihn war die ‚Topographie‘ eine entscheidende Konstituente der Erinnerung. Nora hingegen ersetzte ‚Topographie‘ durch ‚Topologie‘. Vgl. Halbwachs, *La topographie légendaire*. Zur Umdeutung in „Topologie“ siehe François, Pierre Nora und die *Lieux de mémoire*, 10.

19 Exemplarisch hierfür steht die von Etienne Francois und Hagen Schulze gelieferte Definition: „Wir verstehen also ‚Ort‘ als Metapher, als Topos im buchstäblichen Sinn. Der Ort wird nicht als eine abgeschlossene Realität angesehen, sondern im Gegenteil stets als Ort in einem Raum. [...] Mit anderen Worten: Wir sprechen von einem Ort, der seine Bedeutung und seinen Sinn erst durch seine Bezüge und seine Stellung inmitten sich neu formierender Konstellationen und Beziehungen erhält.“ Francois/Schulze, *Deutsche Erinnerungsorte*, Band 1, 18.

christliche Gedächtnis²⁰ und interessierte sich nicht für den physischen Raum.

Der aus dem Angelsächsischen stammende *spatial turn* lenkte in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf diese analytische Schwachstelle.²¹ Er unterstrich die Notwendigkeit, ‚Raum‘ als relevanten Faktor sozialer, kultureller und kommunikativer Prozesse einzubeziehen, denn gesellschaftlicher Wandel kann ohne eine kategoriale Neukonzeption der räumlichen Komponente nicht hinreichend erklärt werden.²² Es handelt sich dabei um einen „vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen, die auf die Veränderung von Raum hindeuten.“²³ Inzwischen hat sich auch die deutsche Geschichtswissenschaft des Themas angenommen und anerkannt, dass sich im kulturellen Gedächtnis zeitliche und räumliche Organisationsprinzipien wechselseitig verschränken.²⁴ Für die topographischen Erinnerungsstätten gilt deshalb: Erinnerung ist zeitlich geordnet und ordnet die Zeit. Sie ist aber auch auf den Raum angewiesen, in dem und durch den sie sich entfalten kann.²⁵

Das mit der Aufklärung erstarkte Bewusstsein der konkreten Andersartigkeit der Vergangenheit sowie des Entschwindens der Zeit verstärkte das Bedürfnis, Vergangenes auch materiell zu bewahren. Hierdurch hat der Raum als ein erinnerungsrelevanter Faktor an Bedeutung gewonnen. Der Drang zur Musealisierung von Vergangenheit führte zur Entstehung von materiellen Erinnerungsstätten, an denen die Distanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufgehoben wird. Diese Stätten sind jedoch nicht nur Überreste von Vergangenheit.²⁶ Die Erfassung, Wertschätzung und Konservierung des materiellen Erbes der Vergangenheit markieren lediglich eine erste Etappe auf dem Weg zur Erinnerungsstätte. Denkmäler sind mehr: Sie sind der Versuch, einen Ort zu konstituieren, an dem vergangenes Geschehen nachvollzogen werden kann. Mitgedacht werden müssen hier die Ergänzungen und Verformungen späterer Generationen, denn die Denkmallandschaft unterliegt einem permanenten Prozess der Veränderung. ‚Raum‘ ist deshalb nichts Vorgegebenes, in dem Menschen sich bewegen, sondern entsteht durch das Zusammenspiel von Mensch und Ort. Er wird von Menschen selbst konstituiert, indem sich eine gesellschaftliche Gruppe seiner bemächtigt und ihn gleichsam kodiert. Gleichzeitig wirkt er aber auch auf diese Gruppe zurück, weshalb die

20 Markschies/Huber, ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis‘, 25.

21 Vgl. Döring/Thielemann, *Spatial Turn*.

22 Vgl. Löw, *Soziologie der Städte*, 37.

23 Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 289. Siehe auch: Tacke, *Denkmal im sozialen Raum*.

24 Aleida Assmann beharrt auf die Gegenständlichkeit von Orten und schreibt von deren Vermögen, die Erinnerung viel lebendiger anzuregen als bloße Berichte eines Ereignisses. Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*.

25 Vgl. Damir-Geilsdorf/Hendrich, *Orientierungsleistungen*, 25 – 50.

26 Vgl. Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, 17.

Produktion sowie Aneignung von ‚Raum‘ in einem wechselseitigen Verhältnis stehen.²⁷ Für die Erinnerung bedeutet dies, dass sie in einen Raum hineinprojiziert wird und ihn herstellen oder strukturieren kann. Der Raum beeinflusst aber auch Erinnerung.²⁸

Denkmäler erzeugen den Gedächtnisort auf der Grundlage einer spezifischen Aura historisch begründeter Authentizität, mit deren Hilfe Gegenwart und Vergangenheit verschränkt sind. Walter Benjamins berühmte Umschreibung der Aura lautet: „Ein sonderbares Gespinst aus Raum und Zeit: Einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag.“²⁹ Der Schritt zum ‚auratischen Erinnerungsort‘ erfolgt nach Pierre Nora mit dem Aussterben des *milieu de mémoire*, welches die Entstehung eines *lieu de mémoire* erst ermöglicht.³⁰ Dies trifft auf die Ästhetisierung von ehemaligen Gebrauchsgegenständen als musealisierte Objekte ebenso zu wie auf die schleichende Transformation einer Kirche von einem Ort des Kults in ein Museum. Im Ergebnis kann der Besucher die Vergangenheit, in die der Mythos hineinprojiziert wird, an Ort und Stelle mit den eigenen Sinnen erleben. Er lässt sich von der ‚Aura des Ortes‘ berühren, wodurch ein Erinnerungsvorgang ausgelöst wird. Dieses Erlebnis wird mittels Souvenir, Reisebericht oder Postkarte materiell verstetigt und kommunikativ nachbereitet, wodurch der Besucher sich der Authentizität der touristischen Erfahrung nachträglich versichert.

Wittenberg eignet sich als Untersuchungsgegenstand der räumlichen Dimension von Erinnerung, weil die Stadt über ein außergewöhnlich hohes Maß an historischer Authentizität verfügt. Die erst Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte Schleifung der Festungsanlagen, die verzögerte Industrialisierung sowie die Verschonung der Stadt im Zweiten Weltkrieg trugen zur Bewahrung des musealen Charakters des historischen Stadtbilds bei und wirkten positiv auf die Erinnerungskontinuität. Die auf die Reformationszeit bezogene Erinnerung ist deshalb nicht ‚gebrochen‘ oder ‚überlagert‘. Der massive Ausbau der Denkmallandschaft über die historische Substanz hinaus im preußischen 19. Jahrhundert lieferte wichtige Impulse zur Konservierung des Bestandes und zur Etablierung eines sinnlich erfahrbaren Ortes protestantischer Erinnerung.³¹ An dieser Stelle setzt folgende Arbeit an und untersucht die Produktion sowie Aneignung des reformationsgeschichtlichen Erlebnisraumes seit 1883.

Mythos, Denkmal und Fest – Das Konzept des Erlebnisraums. Obwohl historische Erinnerung an Orten haften kann, ist diese keine organische Eigenschaft des Raumes. Historische Erinnerung ist vielmehr eine intentionale

27 Lefebvre, Die Revolution der Städte, 25–35.

28 Vgl. grundlegend: Simmel, Der Raum, 687–790.

29 Benjamin, Das Kunstwerk, 471–508.

30 Vgl. Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis.

31 Vgl. Treu, Wittenbergs Entwicklung zur Lutherstadt, 53–65.

Bewusstseinsleistung der Menschen, die den Ort bewohnen oder besuchen. Entscheidend ist nicht der Raum, sondern dessen Wahrnehmung. Zu einem topographischen Erinnerungsort gehören deshalb Menschen, die sich auf den Mythos einlassen und ihn erfahren wollen, denn ohne Ereignis, Handlung und Geschehen kommt keine Erinnerung zustande.³² Erst das selbst Erfahrene beziehungsweise Erlebte konstituiert das Erinnerbare, es setzt die Möglichkeit für Erinnerung.³³ Das persönliche Erleben ist seit Dilthey eine ‚leibnahe Ganzheitskategorie‘, eine Einheit von Ich und äußerer Realität. Es spielt eine entscheidende Rolle dabei, dass Erkenntnis und Wissen um Geschichte nicht abstrakt bleiben, sondern identitätskonkret werden. Zu diesem Zweck wird die Distanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart überbrückt, indem vergangenes Geschehen für den Zeitraum des Erlebnisses in die Gegenwart geholt wird. Vergangenheit und Gegenwart bilden somit im Erlebnis der Vergangenheit eine Einheit.

Der durch das Erlebnis ermöglichte unmittelbare Kontakt mit der Vergangenheit geschieht in kognitiver und affektiver Auseinandersetzung des Menschen mit dem Raum. Die vor Ort gewonnene Erkenntnis sowie das an den Raum gebundene Erlebnis leiten, kanalisieren und kodieren Erinnerung. Der Erlebnisraum bietet Menschen die Möglichkeit, mythisch überhöhte Vergangenheit selbst zu erfahren. Hierfür werden Ereignisse nachgestellt, um jenseits der rationalen Ebene des Verstehens Emotionen zu erzeugen und hierdurch Erinnerung im Gedächtnis fest zu verankern. Dabei geht es jedoch nicht um einen bloßen Rückgriff auf die Vergangenheit. Der sinnliche Zugriff auf die Geschichte, das emotionale Erleben von vergangene[m] Geschehen aktualisiert dieses vielmehr zum Zweck sinnstiftender Erinnerung. Das Nachstellen von Vergangenheit ist kein zufälliger Prozess, sondern geschieht in der Regel über bewusst herbeigeführte Inszenierungen, zu denen beispielsweise Gottesdienste, Festzüge oder gemeinsame Feiern gehören. Es handelt sich um „Aufführungen, die der Selbstdarstellung und Selbstverständigung, Stiftung beziehungsweise Bestätigung oder auch der Transformation von Gemeinschaften dienen und unter Anwendung je spezifischer Inszenierungsstrategien und -regeln geschaffen werden.“³⁴ Die direkte und aktive Beteiligung daran konstituiert Erinnerung, denn sie ist von bleibender Bedeutung für die Teilnehmer. Die Veranstalter zielen in erster Linie auf die emotionale, weniger auf die rationale Beeinflussung der Teilnehmer, denn ohne Affekt bleibt Erinnerung nur schwach.³⁵

32 Vgl. Suter/Hettling (Hg.), Struktur und Ereignis.

33 Vgl. Hettling, Das Denkmal als Fetisch, 49.

34 Fischer-Lichte, Performance, Inszenierung, Ritual, 47.

35 Hettling und Nolte sprechen von einer „emotionalen Selbstvergewisserung“ von Gesellschaften, die eine essentielle Funktion von Festen ausmacht. Vgl. Hettling/Nolte (Hg.), Bürgerliche Feste, 16; Sauerländer schreibt, es gehe darum, „nicht nur die Vernunft, sondern auch die Affekte zu erreichen, um Bewußtsein zu verändern.“ Siehe: Sauerländer, Aufklärung als kulturelle Aufgabe heute, 71.

Nicht nur im Fest, sondern auch in der Form des Fremdenverkehrs kommen Ereignisse, Handlung und Geschehen als Grundvoraussetzung für Erinnerung zustande. Ähnlich wie das Fest begründet Tourismus sich „auf einer außeralltäglichen Erfahrung und [...] quasi-sakralen Handlungen und Ritualen.“³⁶ Mit den bisher in Bezug auf historische Stätten dominierenden Forschungsansätzen, die sich mit historischer Erinnerung beschäftigen, ist aber der touristische Charakter von Orten nicht hinreichend beziehungsweise gar nicht zu beschreiben. Tourismus erscheint danach maximal als störende Variante und Beeinträchtigung des Gedenkens.³⁷ Sinnvoll erscheint deshalb eine Forschungsperspektive, bei der Touristen keine passive, sondern eine aktiv-partizipierende Rolle einnehmen. Dem Fremdenverkehr ist eine gestaltende Kraft zuzurechnen, die in Wittenberg sowohl auf die Ausprägung der Denkmallandschaft als auch auf die Gestaltung der Reformationsjubiläen maßgeblichen Einfluss ausübte. Tourismus gewann im Untersuchungszeitraum vorliegender Arbeit zunehmend Bedeutung als ‚Erinnerungsgenerator‘.³⁸ Hatte sich beispielsweise das Reformationsjubiläum zunächst unabhängig von touristischem Zuspruch entwickelt, so scheint ein historisches Jubiläum heute nicht mehr denkbar ohne auswärtige Besucher. Im Ergebnis erklärt sich Wittenberg nicht nur aus den Institutionen vor Ort, sondern auch daraus, was Menschen aus der ganzen Welt dort suchen. Eine Analyse des Erlebnisraums muss deshalb auch der touristischen Perspektive Rechnung tragen.

Ereignis, Handlung und Geschehen sind zugleich symbolisch und sozial. Auf der Suche nach „den charakteristischen Sozialstrukturen und den ihnen entsprechenden symbolischen Formen“ ist es deshalb erforderlich,³⁹ die Reinszenierungen von vergangenem Geschehen in ihren Abläufen sowie das Ineinandergreifen der verschiedenen Bestandteile zu analysieren, denn in Ritualen zeigt sich das Zusammenspiel des Körperlichen und des Symbolischen. Festzüge, Festreden und Jubiläumspredigten lassen sich als Rituale lesen, die Vergangenheit in der Gegenwart präsent halten. Neben den performativen Formen spielt dabei auch die Ausgestaltung des Stadtraums sowie die Sprache der Symbolik und der Bilder eine Rolle, denn soziales und symbolisches Handeln bedingen einander. Es geht nicht nur um die Spezifik der Symbolsprache, sondern auch um das, „was den Symbolen Leben verleiht, ihre

36 Wenzel, Abenteuer der Kommunikation, 133. – Zur außeralltäglichen Dimension von Festen bzw. zur Einmaligkeit des Erlebnisses vgl. Gebhardt, Fest, Feier, Alltag, 52–87; Maurer, Feste und Feiern, 101–130.

37 Zu den wenigen historiographischen Arbeiten, die den Fremdenverkehr in das Zentrum der Produktion von Erinnerung stellen, gehört die Dissertation von Sybille Frank, die die Bedingungen einer touristischen Rezeption von vergangenem Geschehen analysiert. Vgl. Frank, Der Mauer um die Wette gedenken, 15.

38 Vgl. Reichelt, Antiquarische Wissensvermittlung.

39 Douglas, Ritual, Tabu und Körpersymbolik, 18.

Verwendung“.⁴⁰ Darüber hinaus ist die Frage der medialen Vermittlung von Gedächtnisinhalten, die sich in sprachlicher ebenso wie in bildlicher und ritueller Form artikuliert, von Bedeutung, denn sie verweist auf Mentalitäten und soziales Handeln der jeweiligen Teilnehmer.

Die am Beispiel des protestantischen Erinnerungsortes Wittenberg aufzuzeigende spezifische Verbindung von Raum und Erinnerung im ‚historisch langen Bogen‘ lässt sich anhand des von Manfred Hettling vorgeschlagenen theoretischen Konzepts des Erlebnisraums untersuchen, welches der wechselseitigen Verschränkung von historischer Erinnerung, kulturellem Selbstverständnis und sozialer Praxis Rechnung trägt. Über die Kategorie des Erlebnisraums können die verschiedenen Ausdrucksformen des kulturellen Gedächtnisses als integrale Bestandteile kollektiver Erinnerung erfasst, beschrieben und analysiert werden. Zentrale Voraussetzung hierfür ist die gemeinsame Untersuchung der Trias Mythos, Denkmal und Fest. Der mythische Ursprung, auf den die Erinnerung sich bezieht, das Denkmal, das durch seine Aura der Authentizität das Erlebnis der Vergangenheit stimuliert, sowie das Ereignis beziehungsweise Geschehen, welches Vergangenheit und Gegenwart für den Moment des Erlebnisses verschmelzen lässt, müssen gemeinsam untersucht werden.⁴¹

2. Stand der Forschung und Quellenlage

Stand der Forschung. Die Geschichte der Stadt Wittenberg hat als Forschungsgegenstand jenseits der Reformationshistorie bisher nur wenig Aufmerksamkeit erfahren. Die letzte umfassende Gesamtdarstellung der Wittenberger Stadtgeschichte stammt aus der Feder des Heimatforschers Richard Erfurth und ist in zwei Bänden 1910 und 1927 erschienen.⁴² Eine 1979 publizierte Darstellung *Wittenberg als Lutherstadt* von Helmar Junghans liefert erste Ansätze für eine umfassende, modernen wissenschaftlichen Standards genügende Gesamtdarstellung.⁴³ Da diesem Buch jedoch kein archivalisches Quellenstudium zu Grunde liegt und sein Inhalt aus anderen Arbeiten zusammengestellt wurde, ist der Erkenntniszugewinn begrenzt. Der im Kontext vorliegender Arbeit besonders interessanten Reformationserinnerung widmete Junghans außerdem nur ein kurzes, abschließendes Kapitel. Im Gegensatz hierzu bietet die in den Jahren 1977 bis 1991 jährlich einmal erschienene *Schriftenreihe des stadtgeschichtlichen Museums* neue Erkenntnisse zu Teil-

40 Geertz, Dichte Beschreibung, 193.

41 Vgl. Hettling, Erlebnisraum und Ritual; ders., Das Denkmal als Fetisch.

42 Vgl. Erfurth, Geschichte der Stadt Wittenberg, Teil 1, Wittenberg 1910; ders., Geschichte der Lutherstadt Wittenberg, Teil 2, Wittenberg 1927.

43 Junghans, Wittenberg als Lutherstadt.

gebieten der Wittenberger Stadtgeschichte auf der Grundlage einer zum Teil recht umfangreichen Quellenarbeit, liefert aber zum 19. und 20. Jahrhundert kaum neue Erkenntnisse.

Um die reformationsgeschichtliche ‚Schlagseite‘ der Stadthistoriographie zu beheben, hat es sich einlässlich des 1993 gefeierten Stadtjubiläums erschiebender Aufsatzband zur Aufgabe gemacht, „die Geschichte Wittenbergs umfassend darzustellen und damit die in der Vergangenheit herrschende Fixierung auf einige herausragende Persönlichkeiten und Epochen der Stadtgeschichte aufzubrechen“.⁴⁴ Die Autoren widmen sich Detailfragen aus der Sicht ihres jeweiligen Forschungsschwerpunktes, verlieren dabei jedoch oftmals den Blick aufs Ganze. Außerdem lässt ein Teil der Aufsätze den notwendigen Gang in die Wittenberger Archive vermissen. Seitens der Kommune ist danach kein weiterer Versuch mehr unternommen worden, eine quellenfundierte, wissenschaftlich abgesicherte und neuere Fragestellungen aufnehmende Bearbeitung der Wittenberger Stadtgeschichte zu initiieren.

Einen gewissen Ausgleich für die wenigen wissenschaftlichen Vorarbeiten zum Untersuchungsgegenstand Wittenberg bieten die zahlreichen touristisch orientierten beziehungsweise populärwissenschaftlich angelegten Publikationen, die seit dem späten 19. Jahrhundert erschienen sind. Vor allem die Wittenberger Denkmallandschaft oder einzelne Lutherstätten haben immer wieder publizistische Aufmerksamkeit erfahren. Eine besondere Bedeutung haben in diesem Kontext die vielen Veröffentlichungen des Lutherhallendirektors Oskar Thulin aus den 1930er bis 1960er Jahren, von denen das 1960 erstmals aufgelegte Buch *Die Lutherstadt Wittenberg und ihre reformatorischen Gedenkstätten* Zusammenfassung und Höhepunkt in Thulins publizistischem Schaffen darstellt.⁴⁵ Die 1979 von Friedrich Bellmann und Sybille Harksen herausgegebenen *Denkmale der Lutherstadt Wittenberg*⁴⁶ haben im Gegensatz hierzu einen stärker wissenschaftlichen Charakter, aber beschränken sich ebenso wie Thulins Publikationen überwiegend auf kunst- und architekturgeschichtliche Fragestellungen.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich die Geschichtswissenschaft unter dem Stichwort der Geschichtskultur verstärkt außerakademischen Formen des Umgangs mit der Vergangenheit zugewendet. Unter ‚Geschichtskultur‘ ist nach einer Definition von Wolfgang Hardtwig „die Gesamtheit der Formen, in denen Geschichtswissen in einer Gesellschaft präsent ist“,⁴⁷ zu verstehen. Vor allem die kulturellen Äußerungsformen von Geschichtswissenschaft jenseits einer rein akademischen Beschäftigung mit der Vergangenheit stehen dabei im Zentrum der Aufmerksamkeit. Als bevorzugter Untersuchungsgegenstand der Geschichtskultur haben sich vor allem

44 Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg, 9.

45 Vgl. Thulin, *Die Lutherstadt Wittenberg und ihre reformatorischen Gedenkstätten*.

46 Vgl. Bellmann/Harksen, *Denkmale der Lutherstadt Wittenberg*.

47 Hardtwig, *Geschichtskultur und Wissenschaft*, 8.

Feste und Denkmäler herausgestellt, die oft eng aufeinander bezogen sind. Die Beschäftigung mit Denkmälern hat in der Geschichtswissenschaft keine sehr lange Tradition. Es waren zunächst die Nationaldenkmäler des 19. Jahrhunderts, die ab den späten 1960er Jahren zu einer intensiveren Auseinandersetzung anregten und zum Untersuchungsgegenstand einer ideengeschichtlich orientierten Historiographie wurden. An führender Stelle sind die Veröffentlichungen von Thomas Nipperdey zu nennen.⁴⁸ Mit der kulturalistischen Wende der 1990er Jahre rückten die Denkmäler verstärkt in das Zentrum der Aufmerksamkeit, da viele Geisteswissenschaftler die Bedeutung von subjektiven Wahrnehmungen entdeckten. Unter Rückbeziehung auf das aus den 1920er Jahren stammende Konzept der sozialen Verfasstheit von Erinnerung von Maurice Halbwachs sowie den darauf aufbauenden Arbeiten von Pierre Nora,⁴⁹ Jan und Aleida Assmann und weiteren Pionieren der Erinnerungskultur erhielt die Beschäftigung mit Sinnstiftungsmustern, Symbolen, Ritualen und kulturellen Deutungsmustern Eingang in viele denkmalbezogene historiographische Forschungsprojekte. Dabei wurde auch der Prozesscharakter von Erinnerung deutlich. Insbesondere Charlotte Tacke wies darauf hin, Denkmäler nicht als statische Zeugnisse einer vergangenen Zeit zu analysieren, sondern sie in einen sich stetig verändernden sozialen Raum einzuordnen.⁵⁰

Die auf Wittenberg bezogene Denkmalforschung hat diese Erkenntnisse bisher nur partiell berücksichtigt. Mit Schlosskirche und Lutherhaus sind zwei herausragende Wittenberger Lutherstätten im ‚Zeitalter der kulturalistischen Wende‘ wissenschaftlich gewürdigt worden. Der 1998 entstandene Aufsatzband über die Schlosskirche anlässlich einer Sonderausstellung sowie Martin Steffens aktuelle Dissertation über die Lutherstätten im 19. Jahrhundert schenken jedoch der rituellen Einbindung der Denkmäler in Form von Einweihungsfesten und Reformationsjubiläen und der touristischen Nutzung der Bauwerke wenig Beachtung.⁵¹ Ein knapp gehaltener Aufsatz von Martin Treu trägt diesem Gedanken zwar stärker Rechnung und merkt beispielsweise an, dass der 1892 stattgefundene historische Festzug einer eigenen Untersuchung bedürfe.⁵² Bisher ist diese jedoch ausgeblieben. Dagegen wendet sich Stefan Laube in seiner 2003 erschienenen Museumsgeschichte des Lutherhauses nicht nur Fragen der Bau- und Ausstellungsgeschichte zu, sondern ordnet das Denkmal in den Gesamtkontext der Denkmallandschaft ein und analysiert insbesondere den sozialen Raum des Denkmals.⁵³ Methodisch

48 Grundlegend hierzu vor allem der Aufsatz von 1968. Vgl. Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal.

49 Zum Konzept der ‚lieux de mémoire‘ vgl. Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, 19 ff.

50 Vgl. Tacke, Denkmal im sozialen Raum.

51 Vgl. Hennen/Steffens (Hg.), Von der Kapelle zum Nationaldenkmal; Steffens, Luthergedenkstätten im 19. Jahrhundert.

52 Treu, Reformation als Inszenierung, 15–30.

53 Vgl. Laube, Das Lutherhaus Wittenberg.

verfolgt die Arbeit eine kulturgeschichtliche Herangehensweise und berücksichtigt auch die Wittenberger Reformationsjubiläen sowie die Entwicklung des Fremdenverkehrs in der Lutherstadt. Dass Laube die Untersuchung des denkmalpflegerischen Umgangs mit dem Lutherhaus nach dessen Eröffnung als Museum 1883 relativ knapp hält, ist für die vorliegende Arbeit bedauerlich, bot aber auch die Chance, die nunmehr gut erforschte Museumsgeschichte um wichtige Aspekte zu ergänzen. Einen partiellen Ausgleich für die von Laube hinterlassene Leerstelle vermochte bereits Insa Christiane Hennen zu liefern. Sie widmete sich dem Thema der politischen Denkmalpflege und war dankenswerterweise bereit, ihre bisher noch unveröffentlichte Untersuchung über den denkmalpflegerischen Umgang mit dem Gebäude in den 1930er Jahren zur Verfügung zu stellen.⁵⁴ Einen ähnlichen Forschungsansatz wie Hennen betrieb der Historiker Jürgen Krüger, der die Wittenberger Schlosskirche jenseits einer rein architekturgeschichtlichen Bedeutung in den breiteren Kontext der Wilhelminischen Kirchenpolitik einordnete und wichtige Anregungen für die vorliegende Untersuchung der Wittenberger Denkmallandschaft lieferte.⁵⁵

Nicht nur Denkmäler, sondern auch Feste ‚entdeckte‘ die jüngere historische Forschung als Untersuchungsgegenstand der Geschichtskultur. Dabei standen vor allem Feste als anthropologische Konstante, als Abbild sozialer Beziehungen sowie Fragen der Herrschaftslegitimation und -stabilisierung im Mittelpunkt.⁵⁶ Der DFG-Sonderforschungsbereich in Dresden hat die Festforschung in den letzten Jahren hinsichtlich der Jubiläumskultur ergänzt. Vor allem an dort entstandene Arbeiten zum Reformationsjubiläum konnte im Kontext der vorliegenden Untersuchung angeknüpft werden.⁵⁷ Von den Wittenberger Reformationsjubiläen sind bisher nur das Lutherjubiläum 1883,⁵⁸ das Lutherfest 1933⁵⁹ und das Melancthonjubiläum 1960⁶⁰ erforscht worden, während die beiden Jubiläen 1967 und 1983 zumindest als ‚Nebenprodukt‘ der Müntzerforschung Beachtung gefunden haben.⁶¹ Keine der genannten Arbeiten basiert jedoch auf einer Auswertung Wittenberger Archivbestände. Außerdem galt das Interesse der Autoren jeweils dem punktuellen Ereignis. Um jedoch das Jubiläum als institutionellen Mechanismus mit der ihm eigenen kulturellen Selbstverständlichkeit zu verstehen, ist eine epocheübergreifende Darstellung notwendig, denn Funktionen und Gestaltungsformen des Jubiläums mitsamt ihrer Veränderungen erschließen sich erst anhand einer Untersuchung, die mehrere aufeinander folgende Feiern in den Blick nimmt.

54 Vgl. Hennen, Von sinnwidrigen Um- und Ausbauten der letzten Jahrhunderte befreit.

55 Vgl. Jürgen Krüger, Rom und Jerusalem.

56 Vgl. Überblick in: Maurer, Feste und Feiern.

57 Vgl. Müller (Hg.), Das historische Jubiläum.

58 Vgl. Düfel, Das Lutherjubiläum 1883.

59 Vgl. Bräuer, Der urdeutsche und tief christliche Reformator.

60 Vgl. Bräuer, Das Melancthonjubiläum 1960.

61 Vgl. Fleischauer, Die Enkel fechten's besser aus.

Silvio Reichelt untersucht den in Wittenberg gepflegten Umgang mit dem reformationsgeschichtlichen Erbe der Stadt unter den Bedingungen von fünf verschiedenen politischen Systemen (1883–2012). Reichelt zeigt, wie Wittenberg als historischer Raum des Wissens, politischer Raum der Ideologie und sakraler Raum des Glaubens Erinnerung leiten, kanalisieren und kodieren konnte. Deutlich wird dabei, dass historische Erinnerung die Vergangenheit nicht einfach rekonstruiert, sondern sich vielmehr als permanenter Überschreibungsprozess charakterisieren lässt. Bewohner und Besucher machen sich mittels Erinnerung ein »Bild« von der Vergangenheit.

Der Autor

Dr. phil. Silvio Reichelt ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) Heidelberg.

ISBN 978-3-525-55054-0



9 783525 550540

www.v-r.de